Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 5

Artikel: Stimmen der Nacht

Autor: Henckell, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747832

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bergün noch der "geistliche Joseph" gespielt. Es war aber nur das Ausläuten einer sterbenden Epoche.

Die Theatervorstellungen, von denen im XVIII. Jahrhundert in Graubünden die Rede ist, sind nur ephemere Erscheinungen und haben mit dem Volksschauspiel nichts zu tun. Gespielt wurden in St. Margrethen, wo für die Churer ein Tempel der Thalia aufgeschlagen war, Stücke von Iffland, Schröder und andern. Eine Liebhabergesellschaft in Chur, welche den Versuch wagte, das alte Volkstheater neu aufleben zu lassen, machte bald Kiasko, denn da die Frauenrollen — voraussichtlich auf Veranlassung der geistlosen orthodoren Geistlichkeit hin — von Männern gespielt werden mußten, wurden ihre Darstellungen bald zum Gespötte und den weltlichen und geistlichen Zöpfen war es lieber, wenn fortan die Jugend statt im Theater hinter den Beltlinerflaschen saß.

Auch bei den Bauernhochzeiten war inzwischen an die Stelle der früher üblichen Theateraufführungen ausschließlich der Tanz getreten; denn auch hier sahen es die Lenker des Volkes lieber, wenn die Nicht= regimentsfähigen sich einem geistlosen Treiben hingaben. Solange man das Schauspiel duldete, war man vor keterischen Bemerkungen und malitiösen Anspielungen nie sicher.

Auch hier war das geistesarme Leben und Treiben der Massen ein treues Spiegelbild der Zeit. Als das Sturmesbrausen einer neuen Zeit über die Lande hinfegte, da riß es auch in den rätischen Landen die schon längst im Zerfall begriffenen Hallen des Volkstheaters nieder und wie dann ein neuer Frühling kam, da blühte auch hier, geweckt von den Strahlen der Sonne, die in Weimar aufgegangen war, neues frisches Leben aus den Ruinen.



Stimmen der Nacht.

(Meinem Freunde Rarl Bendell gewidmet.)

Vorsang.

in einsamer Baum auf weitem, weitem Felde. Es ist still und dunkel. Und in der I Stimme klagen. Sie spricht und ist die Stimme meines Lebens. still und dunkel. Und in der Dunkelheit höre ich eine Stimme klagen. Sie spricht und weint und singt. Es

Singe, du Stimme, das Lied der Nacht, singe das Lied der Jugend, das Lied meines verlorenen Lebens. Über Seen und Wäldern steht der

schweigende Mond und Nebelgestalten der Sehnsucht ziehen wehmuts= voll dahin.

Früh vor Tag war ich aufgewacht und keusch in Gedanken und Begehren ging ich dem Licht entgegen. Und vor mir blühte und rauschte es in zauberischen Farben und Tönen und der Hauch des Tages umswehte mich wie der Atem der Ewigkeit. Märchen um Märchen erglänzte mir auf einsamen Wiesen, in stillen Wäldern, im Blau heiliger Geswässer... Bo seid ihr hingeschwunden, Tage der Schönheit, Tage der Reinheit? Verweht und verblichen. Schattenhaft und dämmergrau, ohne Liebe und ohne Sehnsucht — Tier unter Tieren — — und vor mir ein sinsteres Grab von keiner Ampel kindlicher Glaubensseligkeit erhellt — — — singe, du Stimme, das Lied der Nacht, singe das Lied der Hoffnungslosigkeit, das Lied meines verlorenen Lebens.

2.

Wenn ich um Mitternacht erwache, naß das Kissen von Tränen meiner Träume, schwebst du vor mir, lieblich reiner Glanz meiner Heimatsslur. Garten und Wiese und Wald, summende Bienen und ein einsames Tälchen am klaren Bache. Spiele des Lichts und wandernde Wolkenschatten waren meine Gefährten und mit den zitternden Halmen bewegte sich meine junge Seele. Und am Bachesufer glitt Welle um Welle durch meine Hand und ich sah Märchen und Wunder im lieblichen Kristall. Zarte Gestalten, goldbeschuppt und wunderfarbig, blitzen und schillerten darin die mir das eintönige Lied der Feen die Augen schloß. . . Und wieder ging ich heimwärts im Abendrot, zwischen Lichtern und Leuchten der Dämmerung und die Heimlichkeit der Nacht umfing mich mit trauten Schwesterarmen.

Singe, du Stimme, das Lied der Nacht, singe das Lied der Sehnssucht und der Tränen, das Lied meines verlorenen Lebens.

3.

Stehe ich auf in öder Frühe, vor mir ein armer Tag und die Nacht der Schmerzen hinter mir, — im farbigen Aufzug bricht die Dämmerung hervor, der Himmel entzündet und die Ferne verhüllt — — schwebst du auf zarten Nebelwogen lieblich daher, phantastisch goldener Traumesnachen . . . Durch Rosen des Lichts trägst du sie still dahin, die Traute meiner Jugend. Aus den Hallen der Vergangenheit und den versunkenen Marmorschlössern der Vergessenheit hat es sie fortzetrieben, in Licht und Rosen den Freund zu suchen. Hochaufgerichtet in weißen Schleiern schaut sie sehnsüchtig durch die Himmelsslur. Siehe hernieder, Liebste! Auf öder Scholle liege ich hingestreckt, zertreten, hülflos — Wunsch und Hoffen vernichtet, das Herz verdorrt, ein müder, irrer Vettler. Seuszer um Seuszer schicke ich zu dir empor — erleuchte

mich mit dem Strahl deiner Gnade, erhebe, stärke, heilige, rette mich! D Lieb, o Liebe, laß mich auferstehen aus den Schauern der Lebendigsbegrabenen, Traute, Gute, Liebste, erhöre mich — — —

Vergebliches Rufen, vergebliches Flehen. Durch Rosen des Lichts zieht dein Kahn flammenherrlich dahin — ein letztes Glänzen um Bug und Kiel und in die Nebel der Ferne taucht er hinab. — — Allein und elend — —

Singe, du Stimme, das Lied der Nacht, singe das Lied der eins samen Qual, das Lied meines verlorenen Lebens.

4.

Auf ödem Lager liege ich, die Lampe zuckt im Ersterben, die Schatten der Nacht steigen hernieder. Entsetzt starre ich ihnen entgegen. Zug um Zug bewegt sich an mir vorüber. Voran die Schar unter Blumenbaldachinen, jugendliche Gestalten im Facelglanz, lieblicher Reigen, süßes Singen. Schöne Gesichter glänzen, frohe Augen leuchten, von Schulter und Brust fallen weiße Gewänder. Durch Flammen von Gold wandeln sie leichtfüßig dahin und hinter ihnen rollt sich das Licht wie ein Teppich empor. — — — — Wer bist du, liebliche Gestalt, einsam im Dunkel daherschreitend? Unter Schleiern sehe ich bein Saupt müde gebeugt . . . Weh, bist du es, vergessenes, verratenes Lieb? Aus deinen Augen blickt das Weh, dein Angesicht ist von Tränen naß. Traute . . . Liebste . . . vergib . . . vergib . . . Ein junges Reis als ich dich fand, hast du Blatt und Blüte um mich geschlungen, mit Duft meine Seele erfüllt, durch Not und Elend mich treu begleitet — und nun, da du in mir groß geworden, mein Atem dein Atem, in Sorge und Qual meinem Herzen verwachsen, von Tränen meines Elends genährt, vom Gram meines Lebens in Freude und Kraft ertötet — — — Mörder! Elender! Dich habe ich erwürgt, trautes, liebes Reh meiner Jugendflur . . . Schleppt mich hinaus zur Richtstätte, ihr Guten, mein Blut trinke die lechzende Erde! Liebste . . . Traute . . . vergib . . . vergib . . . Wie ein wundes Tier heule, winsle ich zu deinen Füßen. Das Herz vergeht mir in Schmerz und Reue. Ich Unglückseliger! Ber= trauen habe ich in Verrat gewandelt, dein liebes Leben vernichtet . . . Und du lebtest doch nur in mir und für mich. Elender! Mörder! Knirsche in ohnmächtiger Verzweiflungswut! Nieder, du Tier, reißende, grauenhafte Bestie . . . Ein brennender Lavastrom ergießt sich Reue und Liebe in mir. Weile, weile, Liebchen . . . Soll ich Schuld und Qual durch die Ewigkeit tragen — weile, Liebchen, — ich rufe, ich schreie nach dir — — -

— — — Einsam im Dunkel schreitet sie dahin, das Haupt unter Schleiern müde gebeugt, die Wangen von Tränen naß, — ihre weißen Gewänder leuchten fernher durch die Finsternis, einsam schreitet sie dahin. — —

Und ihr unter wehenden Palmen, schwarzvermummte Träger, weilt. Im gläsernen Sarge auf weißen Atlaskissen, liegst du, Kind der Liebe, deinem halbgeöffneten Munde ist kaum der Ruf: Bater entslohen, deine blauen Augensterne starren unbeweglich in die Unendlichkeit . . . Traute Libelle, die durch meinen goldigsten Frühlingstag flog. Im Höhengarten unter Blütenbäumen bist du gewachsen, Bogelsang und heimliches Raunen und Rauschen füllten dein Seelchen, von fernher hat der See sein schönstes Blau dir in die Augen geglänzt, im jungen Wald unter niederen Tannenbäumen hast du mit Brüderchen Sonnenschein Verstedens gespielt — Neiget euch, wehende Palmen, vorsüber, vorüber, schwarzvermummte Träger. — —

Und du im blutroten Mantel wie in höllischen Klammen, üppig schönes Weib mit deinem blonden Haar und den nackten Brüsten. Begierde dein Blick, Wollust dein schwellender Mund. Im Schwarm der Stadt habe ich dich getroffen, niedersteigend von sinkenden Lebenshöhen bist du mir begegnet. Weißt du noch? Hoch oben in der Platanenallee, drunten in der Tiefe im Gewirr von Lichtern der Glanz des Sees, wallender Nebel und fernher das dämmernde Schneegebirge . . . Unter Platanen habe ich dich gefüßt, unter Platanen schimmerten Sterne der Heimlichkeit zu uns hernieder. — Und Tag für Tag. Ein siedender Blutstrom zwischen uns — Alles Vergangene und Mitlebende in Schatten und Dunst ... Dihr Nächte in Mondestau und Waldesdunkel, flammen= zügige Stunden toller Lust und wilden Begehrens. Droben am Hang saßen wir nächtelang verzaubert im Feuerschein unserer Leidenschaft, verliebte Beimchen zirpten im Grase, aus verborgenem Erdreich schrillten melodische Glöckhen, schäkernd eilte der Bach in seinem Silberkleide auf heimlichen Wegen, vom fernen Waldessaum lauschten schüchterne Nebel herüber — — vorbei! vorbei! —

Was schreckt du meine Einsamkeit, holdes Weib, liebliche Gazelle? Mit den Blumen des Feldes bist du aufgewachsen, keusch wie Frühlingsblüte dein Sinn, durchsichtig wie die Seen deiner Heinat. In niederer Hütte bist du geboren, aus niederer Hütte bist du, ein Königskind, hervorgekommen. Liebreich deine Stärke, klug dein Erbarmen, schön deine Demut, wahrhaftig bist du ganz. Anmutreich über deinem Gesilde
thronend, hat dich der Sturm mir zu Füßen geweht. Verslucht die Lüge
des Blutes, verslucht die blinde Sinnengier! In harter Arbeit hast du
über Tag deine Finger abgemüht und die Stunden mit mir waren dir
köstlicher Sonnenschein, Lebensatem. Stille, ätherische Flamme du!
Stumm im Wünschen, rein im Begehren, selbstlos in der Hingebung,
hast du mit deinem Reichtum mich überschüttet, in allem nur mir ge-

lebt. Wo ist der Mund, der dich preisen, der Verstand, der dich ergründen kann. Süße Madonna in Reinheit und Liebe, wie Musen klug und anmutig, Else in zarter Lieblichkeit. Ein märchenhaftes Eiland bist du vor mir im Strudel frecher Tage aufgetaucht, Nachtigallen der Sehnsucht sangen im Sternenscheine, Klänge der Schönheit schwebten über Blumenswiesen, liebliche Wunder lauschten in heiligen Hainen — Und ich — Kind niedersten Staubes, das Herz voll tierischer Begehrlichkeit, blöde und stumpf von Sinnen — — schwinge dein Schwert, Cherub der Herrlichkeit, äße in meine Stirne dein Zeichen, Hüter der Schönheit.

Eine Stimme singt in der Finsternis, in einsamer Ferne eine Kinderstimme. Liebchen! Söhnchen! zartes Blümchen du, herschwebend im Sauch der Ewigkeit. Geisterstill, in langen, weißen Gewändern kommst du daher, das Haupt unter lieblichen Locken müde geneigt, die Augen in Tränen schimmernd. Söhnchen! Täubchen! weile, bleibe. Lag mich deine Knie umfassen, deine Hände mit meinen Tränen negen. Siehe, brennende Sehnsucht hat mir Kraft und Leben verzehrt, lechzend im Staub des Tages habe ich nach dir geschrien, durch stumme Unend= lichkeiten dein liebes Bildnis gesucht. Traum meiner Nächte! stille mir Schmerz und Sehnsucht . . . lindere unerträgliche Gluten . . . Gedenkst du jenes Abends, als wir Hand in Hand durch das stille Tal gingen, heiliger Glanz rings ausgegossen, und du, in Fragen und Wissensbegier erglühend, dein Angesicht zum Sternenhimmel hobst und zu mir sagtest: Bater, ich möchte so gerne droben sein . . . Erzitternd hielt ich dich umfaßt und wie Geisterhauch sprachst du wieder: Mit dir, Bater, wär es schön über Sternen gehen . . . In Sternenschein und Traumesweiten schwindet dein Weg — — laß mich den Saum deines Kleides halten, - führe mich aus Qual und Finsternis . . . Mein Söhnchen! verlaß mich nicht — — — — Eine Stimme singt in der Kinsternis, in einsamer Ferne eine Kinderstimme. Singe, du Stimme, das Lied der Nacht, singe das Lied der Sehnsucht und der Tränen, das Lied meines verlorenen Lebens. Ernst Thoma, Bern.

